

125

# S A F E B E R

DES

## Siebenbürger Wochenblattes.

Nro. 72

Kronstadt, 7. September

1846.

### Geschichtliche Tagserinnerungen.

Am 7. September.

- 1159 wird Alexander III. zum Papst erwählt. Er war von Siena gebürtig und hieß zuvor Roland. Er hatte drei Gegenpäpste Victor IV., Paschalis III., und Calixt III. auch war ihm der Kaiser Friedrich Barbarossa entgegen und dennoch behauptete er sich auf dem päpstlichen Stuhle.
- 1540 stirbt in Kronstadt, Magister Theobaldus Griffius, Medicinæ Doctor und der Typographischen Kunst Licentiat, ein sehr gelehrter und allgemein beliebter Mann. Das Andenken an diesen Mann hat uns Detord in seinem Album hinterlassen, und wir müssen nur bedauern, daß uns nicht mehr von einem so ausgezeichneten Manne unserer Vaterstadt bekannt ist.
- 1566 wird das bekannte Sziget, nicht weit von der Drau, nach einer harten Belagerung und vierzehn zurückgeschlagenen Stürmen mit großem Menschenverlust endlich erobert. Mahomet Bascha war der Erobernde, der den Tod seines Kaisers Solimann bereits durch vier Tage verheimlicht hatte, um die moralische Kraft seines Heeres nicht zu schwächen. Als der Befehlshaber des festen Schlosses, der heldenmüthige Nikolaus Zryni, sah, daß er sich nicht mehr halten konnte, so wollte er wenigstens mit dem Säbel in der Faust sterben und wagte einen Ausfall. Er wurde aber auf der Brücke schon erschossen und das Schloß der Erde gleich gemacht. Sein abgeschchnittenes Haupt wurde dem Kaiser Maximilian II. von den Türken gesendet. Der Fall Sziget's ist zugleich der Todestag Zryni's.
- 1601 hat General Basta den Voivoden Michael in dem Lager bei Thorda meuchlings ermorden lassen, und sich einer Handlung schuldig gemacht, die unter keinerlei Umständen zu billigen war. Die Geschichte Andreas Bathory und des Voivoden Michael bedarf noch mancherlei Nachforschungen bis sie vom unpartheiischen Standpunkt aus wird beurtheilt und geschrieben werden können.
- 1611 schießt Gabriel Bathory fast alle Hermannstädter Bürger, nachdem er sie ihrer besten Habe beraubt, in's Gril; beraubt die evangelischen Pastoren der Zehnten bis auf den vierten Theil.
- 1631 schlägt Gustav Adolph den immer sieggewohnten General Tilly bei Leipzig, der den Abend vorher noch sagen

durfte: er sei nie von der Macht der Liebe, nie von der Stärke des Weins, nie vom Feind im Felde beslegt worden.

1812 Schlacht bei Borodino.

### Reden

gehalten am Tage der Installation  
(am 26. August 1846)

des Herrmannstädter Königsrichters, Grafen der sächsischen Nation und k. siebenbürgischen Gubernialrathes  
**Franz Joseph von Salmen.**

Rede Sr. Hochwohlgeborenen des Herrn Bürgermeisters von Hermannstadt Daniel Ziegler.

Euer Excellenz! Hochgeborner Reichsgraf! Hochgebieter der k. Landesgouverneur! Hochwohlgeborener Freiherr und k. Gubernialrath! Hochansehnliche Versammlung!

Nach dem Hinscheiden des hochgeehrten Comes der sächs. Nation, Herrn Johann Wachsmann, geruhten Euer Excellenz mittelst hoher Präsidialverordnung im Mai v. J. mir die Führung der Comitialgeschäfte hochgeneigtest anzuvertrauen. Schon beim Antritt der mir anvertrauten einstweiligen Amtsführung konnte ich mich der Besorgnisse nicht entäußern, daß ich im vorgerückten Alter, bei abnehmenden Leibes- und Geisteskräften, den von mir gehegten Erwartungen vollkommen zu entsprechen, vermögen würde. Meine Besorgnisse, ich muß es offen bekennen, waren nicht ohne Grund, so, daß ich in diesem Augenblicke, wo ich nach einem Zeitraum von 15 Monaten das mir anvertraute Gut in die Hände Euer Excellenz wieder erstatte, nur zu sehr fühle, wie gering meine Leistungen waren, im Verhältnisse zu den Anforderungen der Zeit und den Fortschritten der Gegenwart vor der Vergangenheit. Gegenwärtig thut sich ein allgemeines Streben kund. Ackerbau und Gewerbsfleiß, Handel und Verkehr, Licht und Recht, Volks-erziehung und Aufklärung, Kunst und Wissenschaft, Sprache und Schrift sind die allgemeinen Losungsworte der Jetztzeit, für welche alle Kräfte in Bewegung gesetzt werden. Es

ist daher eine natürliche Folge dieser Kämpfe und Bewegungen, daß die Thätigkeit der Leiter und Führer des Volks mehr beansprucht, und daß überhaupt jetzt mehr, als früher körperliche und geistige Müdigkeit gefordert wird, und ich glaube daher auch zuversichtlich, daß meine an Euer Excellenz gerichtete ehrfurchtsvolle Bitte um Nachsicht in der Beurtheilung meiner Leistungen, billige Rücksicht und ein geneigtes Ohr finden werden.

Wenn ich nun aber erwäge, daß eben unter den fürwaltenden Zeitumständen die sächs. Nation einer kräftigen, mit dem Zutrauen des Volkes begabten und von der höchsten Gewalt authorisirten leitenden Hand nothwendig bedarf; so muß ich die Nation glücklich preisen, daß ihr Bedürfnis gestillt, und das längst ersehnte Oberhaupt ihr aus der Fülle der Gerechtigkeit und Gnade Ihres Landesfürsten zu Theil geworden ist; — daß die Nation einen großen Theil dieses glücklichen Erfolges Euer Excellenz vielvermögender Fürsprache und hochgeneigter Unterstützung zu danken habe, erlaube ich mir mit dankerfühltem Herzen zu erwähnen, und ein besonderes Glück darin zu finden, daß die Nation ihr Oberhaupt aus derselben wohlwollenden Hand empfangen soll.

Euer Excellenz würdigen die Nation, daß ihr von Allerhöchst Sr. Majestät verliehene Oberhaupt in feierlicher Weise in das Amt einzuführen, und hiedurch diesem wichtigen Akte eine hohe Bedeutung zu verleihen. Diese Würdigung, für die ich im Namen meiner Nation Euer Excellenz den wärmsten Dank darzubringen mich verpflichtet fühle, wird als ein Denkmal der Achtung und Zuneigung gegen die sächs. Nation in ihrem Innern ebenso wenig erlöschen, als das Andenken an die hochherzige That, mit welcher der Ahnherr Euer Excellenz, die sächs. Nation zu beehren sich bewogen gefühlt hat.

Ich erlaube mir aus den Annalen des Sachsenvolkes ein Ereignis hervorzuheben, welches bei dieser Gelegenheit in frische Erinnerung gebracht zu werden geeignet ist:

Michael Teleki, fürstlicher geheimer Rath, oberster Comes der Gespannschaften Thorda und Marmaros, Oberster der Gränzfestungen Husz und Kövár, hat im Jahre 1685 der Stadt Hermannstadt eine 25 Centner schwere Kanone zum Geschenke gemacht. In den damaligen unfriedlichen Zeiten war jenes Geschenk zum Schirme gegen äußere Feinde gewidmet, unseren Vorfahren von hohem Werthe, und ich glaube daher die hochherzige That des Ahnherrn Euer Excellenz ganz folgerecht derselben feierlichen Handlung an die Seite stellen zu können, durch welche Euer Excellenz dieser Stadt den lang ersehnten Königsrichter, der Nation aber das Oberhaupt schenken, und dasselbe mit dem Schwerte bewaffnen, zwar nicht zum Schirme gegen äußere Feinde, — denn gegen diese schützt uns Oesterreichs mächtiger Aar — sondern zum Schirme des Rechts und der Gerechtigkeit.

Mit diesen Empfindungen verbinde ich endlich noch die unterthänige Bitte, womit Euer Excellenz der sächs. Nation auch ferner väterlichst gewogen zu bleiben, und auch dafür den aufrichtigsten Dank entgegen zu nehmen geruhen mögen, daß Euer Excellenz durch die Beziehung

des Hochwohlgebornen Freiherrn und l. Gubernialrathes Ludwig v. Jostka zum Mitinstallations-Commissarius die sächs. Nation hochbeglückt haben, indem ihr hierdurch die längst ersehnte und somit höchst willkommene Gelegenheit zu Theil wird, Seiner Hochwohlgebornen für die hochherzigen Gesinnungen, die Hochderselbe in der letzten Ständeversammlung für die Sache der Nation auszusprechen sich bewogen gefunden hat, den Tribut wahrer Hochachtung und Dankbarkeit hier öffentlich zollen zu können.

Ich wende mich nun zu dem der sächs. Nation von Allerhöchst Seiner Majestät verliehenen Oberhaupt, dem neu ernannten, gegenwärtig im Angesichte Gottes und der Welt zu installirenden Comes der Nation und l. Gubernialrath, Herrn Franz v. Salmen.

Ich bin nicht berufen Euer Hochwohlgebornen auf die Pflichten des überkommenen Amtes und auf die Schwierigkeiten, die sich leider oft der besten Absicht in den Weg legen, aufmerksam zu machen, denn sie sind Euer Hochwohlgebornen vollkommen bekannt; ich fühle mich bloß berufen, Euer Hochwohlgebornen der Liebe und des Zutrauens der Nation zu versichern, und in ihrem Namen das Gelübniß willigen Gehorsams und treuer Pflichterfüllung abzulegen. Möge die Vorsehung Euer Hochwohlgebornen die Kraft schenken, das Ihnen verliehene Pfund zum Nutzen des Landes, dem Sie angehören, und zum Frommen des Volkes, an welches Sie durch ein näheres Interesse gebunden sind, anwenden zu können! Möge endlich die Vorsehung Euer Hochwohlgebornen das ungetrübte Glück, sich der Früchte Ihrer Bemühungen viele Jahre hindurch zu erfreuen, in reichstem Maße zu Theil werden lassen!

### Stimme aus dem Szeklerlande in der Schwabenangelegenheit,

(Schluß.)

Je mehr wir bereits gewohnt sind in ungarischen Blättern, besonders in dem Erd. Hirado, hinsichtlich der Schwabensache die verunglimpfendsten, aller Wahrheit entbehrenden, von gehässigen Verdächtigungen strotzenden, Zwietracht säenden und hegenden Aeußerungen an der Tagesordnung zu finden, desto überraschender mußte für uns der Art. des Mult és Jelen, in No. 66 und 71 des Satelliten mitgetheilt, sein. — Wir mögen uns nicht darauf einlassen, die auf der Hätromfölet Stuhlversammlung in der Verhandlung über das Unterweissenburger Rundschreiben laut gewordenen Inveectiven gegen die sächs. Nation jene alles auf Thatfachen beruhenden Grundes entbehrenden Anschuldigungen von Verdrängung der Genossen anderer Nationen vom Sachsenboden u. dgl., und die Anforderungen, wie die einer Fiscalaction gegen Pastor Roth, und jene des Verbotes des Vereins für Landeskunde u. zu beleuchten; ihre Nich-

tigkeit liegt auf der Hand, so großer Beifall auch dieser Congregation geworden ist. Betrübend sind derlei Erscheinungen jedenfalls, und es ist in Folge des Unterweissenburger Rundschreibens offenbar geworden, wie weit die feindselige Stimmung der beiden andern Nationen gegen die Unstige um sich gegriffen, und wie dieselbe von den Parteiführern nicht eben auf dem Wege der Wahrheit genährt wird!

Schaden wird das den Sachsen wohl, wenn auch nicht gerade in dem Umfange, als die Anreger und Mäherer dieser Stimmung es in Absicht zu haben scheinen, so doch schon darin, daß die nothwendig gemachte Abwehr von intentirten Unbilden einen Theil unserer Kräfte, den unsere innere Entwicklung gar wohl verbrauchen könnte, in Anspruch nimmt, geschweige des Uebels, das schon an sich in einer derartigen Spannung liegt. — Was aber die Ungarn und Szekler selbst dabei gewonnen ist durchaus nicht abzusehen. Weder gewinnen sie an Recht noch an Kraft, noch an sonst einem die Volkswohlfaht bedingenden Gute. Dem Vaterlande schadet dieser Unfriede jedenfalls, wie er überhaupt immer und überall schadet. Unser Vaterland genießt des Friedens gegen Außen, wozu denn sich im Innern ohne Noth zerfleischen und so uns gegenseitig in unserer Entwicklung hemmen, und die Keime unserer Gesamtwohlfaht vernichten. Ist das der Geist jener Verbindung zu Schutz und Trutz, zu gegenseitiger Bruderliebe, die unsere Altvordern schlossen? Ihr habt Recht daß ihr euer Volksthum zu heben sucht, kann das aber nur durch Anfeindung Unserer geschehen? habt ihr dazu nicht Raum auf eurem Boden? Man klagt, daß wir durch Ansiedlung der Schwaben die Walachen und Ungarn von unsern Meierhöfen verdrängen, und die Szekler Jugend wegen der Schwaben bei uns keinen Dienst fände, und wir auf diese Weise einen widerrechtlichen Druck gegen sie ausüben! Davon, daß ich auf meinem Meierhofe wohnen lassen und in meine Dienste nehmen kann, wen ich will, weil eben der Meierhof mein Eigenthum ist und ich mit meinem Geld meinen Diener zahle; auch davon, daß ich ein Narr wäre, wenn ich statt eines faulen und dummen Arbeiters nicht — wofern er zu haben ist — lieber einen fleißigen und seiner Sache verständigen annehme, kann nicht die Rede sein; aber weil man nun von Druck spricht, komme und sehe man, wie Ungar und Walache unter uns lebt, frage, wie er lebte noch vor dem Concivilitätsgesetze, und man wird finden, daß deutsche Humanität sich unter uns nie verläugnet hat; man frage nach den Verhältnissen unserer Stadt- und Nationalunterthanen, ob sie wohl tauschen würden mit den Unterthanen in den Comitaten? Und diese Güter sind doch eben so adliche Besitztungen wie die ungarischen. Man komme doch nicht immer mit dem „Blaccis et Bissenis“ und dem „unus sit populus.“ Wenn auch der gesunde Sinn dieser Worte nicht schon aus der Einleitung des Andreanischen Freidriefs hervorginge, so hat Graf Kemény im Kurzschen Magazin den Schlüssel zur richtigen Interpretation urkundenmäßig geliefert. Und wenn wirklich die Sachsen Unrecht übten an den auf ihrem Boden wohnenden Wa-

lachen, so wäre das am Ende doch nur Sache des Fürsten, der nicht anderer Mahnung harret, um die Interessen seiner Staatsbürger zu schützen. Will man nun Frieden haben mit uns, wir werden gern — freilich mit Wahrung unseres Rechts — gern die Hand bieten, auch bisher haben wir in Nationalkämpfen noch nie die Offensiv ergriffen. Laßt uns unser Volksthum, das doch das eure nimmer beschränkt, unangetastet; rüttelt doch nicht an der festen historischen Grundlage unseres politischen Daseins, die doch Niemand umwerfen wird, so lange es der allerhöchsten Regierung wohlverstandenes Interesse ist, die historischen Garantien ihrer Völker zu schützen, seid im Geiste der Union unsere Freunde und Brüder, so werden wir, im Verein ein Ziel anstrebend, das Heil des Gesamtwaterlandes fördern und sichern können.

Wir entbieten unserm „tásgyökeros Székely“ als Bruder die Hand, und achten seine Humanität. — Wir können es ihm nicht verdenken, wenn er wünscht, daß die etwa auf Szeklerboden sich ansiedelnden Schwaben, aufgehen möchten im ungarischen nationalen Element. — Ob es aber auch nothwendig wäre zur Gesamtwohlfaht, ob überhaupt ein totales Verschmelzen der nationalen Elemente in eines nothwendig wäre — wir glauben kaum. — Möge nur jede Nation ihr eigenes Interesse wahren, sich in sich selbst entwickeln ohne die andern zu hindern. Mögen wir nur darin eins sein, daß wir Vaterland und Fürst recht lieben, und das, was allen frommt und keines Recht kränkt, wollen, so werden wir alle und mit uns das Vaterland glücklich sein! Der Landtag wird wohl Kämpfe bringen; möchten sie in Frieden endigen!

### Allerlei Neuigkeiten.

Einem Goldarbeiter in Stuhlweissenburg wurden kürzlich für 12000 fl. Juwelen gestohlen. Ein Pesther Juwelier der, unvorsichtig genug, ohne Paß reisete und auf dem Großwaidener Markte Gold- und Silberwaaren verkaufte, ward nun, verdächtig gehalten, nach Stuhlweissenburg gebracht und dort auf bloßen Verdacht hin, in Ketten gelegt. Den Pesther Freunden des genannten Goldarbeiters gelang es, durch authentische Zeugnisse seine Unschuld zu beweisen und die Freilassung zu bewirken; wer ihm aber für den Zeitverlust und die während des Pesther Marktes versäumten Geschäfte Ersatz bieten wird, mag der Himmel wissen! (Spiegel.)

Die Szegediner sind entschlossen, wenn die Regulirung der Theiß nicht stattfinden kann, eine Eisenbahn nach Pesth zu bauen. 180,000 fl. E.M. wurden zu dem letzteren Behufe binnen 1 Stunde gezeichnet.

Der verdienstvolle Redacteur der „österreichischen Blätter für Literatur und Kunst“, Dr. A. A. Schmiedl, ist im Begriff eine Reise nach Egypten zur Herausgabe eines „Handbuchs für Reisende im Orient“ anzutreten, wobei er von den Gesellschaften der Donau-Dampfschiffahrt und des Lloyd unterstützt wird.

Zunächst bereiset er Siebenbürgen, um sein großes bei Scheible in Stuttgart begonnenes Werk über Oesterreich fortzusetzen, wird dann Constantinopel, die Levante, Alerandrien u. auf dieser Reise, also drei Welttheile: Europa, Asien und Afrika, besuchen. Seine Kollegen und Freunde, deren er durch seinen edlen Charakter, Tüchtigkeit der Gesinnung und Annehmlichkeit im Umgange, gar viele gewonnen hatte, feierten unlängst seine Abreise durch eine ihm zu Ehren veranstaltete Abendgesellschaft, in welcher sich die Popularität und Beliebtheit dieses Schriftstellers auf eine erfreuliche Weise kund gab. (W. Zuschauer.)

Ein Pariser Wigblatt sagt in Bezug auf die schauerliche Katastrophe auf der Nordbahn: Aus den darüber angestellten Untersuchungen ergibt sich klar, daß weder die Regierung noch die Eisenbahn, weder die Wagen noch die Schienen ein Vorwurf trifft; es kann demnach Niemand an dem ganzen Unglücke Schuld sein, als die ertrunkenen Passagiere selbst, und es ist ein großes Glück für sie, daß sie todt sind, weil sie sonst zu schwerer Verantwortung gezogen werden würden.

Zwei ausgediente Säule, deren Eigenthümer sie zu angehenden Schindmähren dreifelte, blieben mit dem überladenen Lastwagen in einer substantiösen Pfütze in der Marmarosch stecken. Der Peitschenmonarch haut auf und ab, schlägt erbozt mit dem Stiele seines Scepters auf sie los, versucht es mit einer dicken Stange, er flucht und lästert — nichts hilft; immer tiefer und tiefer veränkt Ros und Wagen in den dunkeln Tokány, der immer größer und größer wird, wie die Unmöglichkeit herauszukommen, und die Möglichkeit, daß seine Pferde hier draufgehen. Er läuft in die nahe Stadt um Rath und Hilfe, kömmt auch bald mit beiden zurück, nämlich mit zwei starken Ochsen und einem noch stärkern Strick als Ariadnensfaden in diesem schmutzigen Labyrinth. Da es ihm vorzüglich um das theure Leben der Pferde zu thun ist, so werden diese vom Wagen losgelöst, der Strick um ihren Hals gebunden, weil sonst jeder andere Anhaltspunkt im Sumpfe liegt; nun werden die Ochsen an den Strick gespannt, und kräftig angezogen. Bald gelingt es auch die Märtyrer der Thierquälerei aus Trockene zu ziehen, und beruhigt ist unser Thiertyrann; aber auch die Tyrannisierten sind ruhig, ganz und gar ruhig, den der Strick hat sie horizontaliter und totaliter erwürgt.

Merkwürdig genug mag eine südamerikanische Armee, z. B. diejenige aussehen, welche eben jetzt mit den Nordamerikanern zu kämpfen hat. Bei jedem solchen Heere befinden sich nämlich wenigstens ebenso viele Frauen als Soldaten und die Generale halten eine solche Begleitung für unumgänglich nöthig. Diese Weiber, welche so kräftig und ausdauernd sind, als ihre Männer, brechen zwei oder drei Stunden vor den Truppen auf und kommen ungefähr eben so lange vorher an dem Lagerplatze an. Da sammeln sie sogleich Holz, um Feuer anzumachen und kochen die Lebensmittel, die sie bei sich haben, für ihre Männer, Brüder oder Söhne. Ohne sie würden die Soldaten in den gebirgigen und öden Gegenden sich der Gefahr des Verhungerns aussetzen. Sie sind kein Hinderniß des schnelleren Fortkommens, beschleunigen vielmehr den Marsch, indem sie den

Männern Mühe ersparen und ihnen Zeit zum Ausruhen verschaffen. Während eines Kampfes bleiben sie in der Nähe der Truppen, doch so weit von ihnen entfernt, daß sie die Bewegungen nicht hindern. Ist der Kampf vorüber, so suchen sie die Verwundeten auf und pflegen sie. Das Loos dieser armen Weiber, meist Indianerinnen, ist durchaus kein beneidenswerthes, denn außer den zahlreichen Entbehrungen und Mühseligkeiten haben sie allerlei Mißhandlungen von den Soldaten zu erdulden, denen sie sich aber mit unglaublicher Geduld unterwerfen.

Kürzlich gerieth ein Pächter aus Dömsöd (Pesther Komitat) auf dem Wege nach Pesth mit dem Barbier von Kun-St. Miklós in Streit, worauf ihm dieser mit einem Messer zu Leibe gehen wollte. Darüber entrüstet ergriff der Bedrohte sein Doppelgewehr, schoss und verwundete den Barbier am rechten Arm und an der Seite. Damit war es noch nicht genug; er lehrte das Gewehr um und zerschlug den Kolben gänzlich auf dem Unglücklichen. Nun aber entlud sich die zweite Ladung, und ging dem Pächter in die Brust. Beide wurden halbtodt in ihre Heimat gebracht, und während der Pächter noch zwischen Leben und Tod schwebt, soll der Barbier bereits das Opfer dieses heillosen Streites geworden sein.

Kronstadt. Die Heldsdorfer evang. Gemeinde hat ihre Trauer über den Verlust ihres geliebten Seelenhirten, des Pfarrers Georg Aescht, auf eine Weise zu erkennen gegeben, die einerseits das zwar stille, aber segensvolle Wirken des Verewigten, und andererseits die dankbare Anhänglichkeit der Gemeinde in ein helles Licht setzt. Es begnügten sich nämlich die Gemeindeglieder, als sie den Tod ihres Pfarrers in Erfahrung gebracht hatten, damit nicht, daß sie in ungewöhnlich großer Anzahl nach Kronstadt sich begaben, um der allda stattfindenden Beerdigung desselben beizuwohnen; sondern dieselben veranstalteten ganz aus eigenem Antriebe am nächst darauf folgenden Sonntage, den 30. Aug. d. J., in Heldsdorf selbst auch noch eine eigene, ganz ungewöhnliche Todesfeier. Als die ganze Gemeinde zum vormittägigen Gottesdienste versammelt war, (es hatten sich sämmtliche Frauen in Trauergewänden dazu eingefunden, die Männer tragen deren nicht), ward der Gottesdienst mit einer Trauer-Notette eröffnet und auch beschlossen. In der dazwischen gehaltenen Predigt verbreitete sich der würdige Ortsprediger, Johann Foith, über die großen Segnungen, die die Gemeinde aus dem 18jährigen Wirken ihres nunmehr verewigten Oberseelsorgers schöpfen könne, wenn sie eines theils seine Worte, und andern theils sein gegebenes Beispiel in fester Erinnerung behielte und genau befolgte, und sprach dabei so warm und eindringlich von den Verdiensten, die sich der Dahingeschiedene in beiden Beziehungen um seine Kirchenkinder erworben habe, daß selbst in den Augen der versammelten Männer Thränen erglänzten und sprechendes Zeugniß gaben für die Wahrheit des Gesagten. In dem folgenden Hochamte und der nachmittägigen Vesper ertönte vom Chore herab gleichfalls nur Trauermusik. Und so weichte die dankbare Gemeinde diesen ganzen Tag der Feier des Todes ihres verehrten Pfarrers, ihn und sich in gleichem Maße durch solche Trauer ehrend.